

[Der deutsche Originaltext der Adresse lautet:

„Nach der Enthüllung des Standbildes Zwingli's, vor nunmehr vierundzwanzig Jahren, bildete sich in Zürich eine Vereinigung, die sich die Aufgabe stellte, dessen Andenken zu pflegen und Gegenstände, die an sein Leben erinnern, zu sammeln. Und sie begnügte sich nicht damit, Zwingli's Lebensbild in das Licht zu setzen; vielmehr hat sie sich fortwährend dafür bemüht, auch von anderer Seite hervorgebrachte Bestrebungen für die Arbeit der kirchlichen Reformation in ihre Tätigkeit hineinzuziehen. Auf die Nachricht also, dass in Genf das Gedächtnis des von Calvin vollendeten Werkes werde gefeiert werden, gedenkt sie freudig dessen, wie reiche Früchte die enge Verbindung, die zwischen Calvin und Bullinger, dem Nachfolger Zwingli's, bestand, für die Stützung und Befestigung der schweizerischen Reformation getragen habe und in wie hohem Grade Genf durch die Arbeit Calvin's und Beza's Alle, die in unserem Lande die gereinigte christliche Lehre umfassten, unterstützt hat. So stellt sie sich für Genf aus vollem Herzen zum Glückwunsch ein und erlehrt für dessen Werk alles Segensreiche.“]

Johannes Calvins Gedankenwelt.

Rede zum Gedächtnis Calvins, gehalten am 3. Juli 1909 in der Aula der Universität Zürich, von Prof. Dr. **G. v. Schulthess-Rechberg.**

Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat, wie alle religiösen Bewegungen auf höherer Kulturstufe, ihren Ursprung in grossen Persönlichkeiten. Die Zeit erforderte ein neues; bereits lebten die besten von anderen sittlichen und religiösen Motiven als die überlieferten kirchlichen Ordnungen sie darboten. Das war die Krisis, aber noch nicht das neue Leben. Religion ist jederzeit ein ganzes. Ein neuer Lebenskeim war nötig, fähig in seinem Wachsen die besten Kräfte ringsum in sich aufzunehmen und seinem eigenen Gesetz dienstbar zu machen. An verschiedenen Orten fast gleichzeitig traten Männer auf, welche ihrer Zeit diesen göttlichen Dienst zu leisten vermochten. Die originellsten und kraftvollsten unter ihnen nennen wir die Reformatoren. An Energie des religiösen Erlebens und an Unmittelbarkeit der religiösen Intuition steht Luther voran, Zwingli mit seinem weltoffenen Geiste wusste einen klaren grossen Gottesglauben mit den Grundmotiven des Lebens seines Volkes zu verbinden. Zwei Jahrzehnte nach ihnen trat Calvin auf, von Luther ergriffen, von Zwingli angeregt, aber keineswegs bloss Schüler, sondern selbständiger Pfadfinder für das Denken und Leben seiner Zeit, und an weltgeschichtlicher Wirkung seine Vorgänger überragend.

Denker sind diese Männer, sie haben der Denkarbeit ihres Zeitalters mächtige Impulse gegeben; sie sind Schriftsteller und Sprachbildner, was Luther für die deutsche Sprache und Literatur

bedeutet, ist bekannt, Calvin kommt eine nahezu ebenbürtige Bedeutung für das französische Sprachgebiet zu; sie sind Träger kraftvoller neuer Kulturmotive — aber alles das ist bloss Folge und Frucht ihrer originellen energischen Religion. Religion ist das persönlichste, was es gibt. Sie ist Befreiung der Seele von den Fesseln des Schicksals und der Schuld mittelst Anschlusses an die alles überbietende Macht. Wer von der Religion erfüllt ist, besitzt ein überwiegendes Gegengewicht gegen alle Hemmungen und Widerstände seines Daseins, selbst den Tod und zugleich einen Frieden und eine Freudigkeit, welche die Selbstanklage zum Schweigen bringt. Die Religion ist eine Art sich selbst zu besitzen, sie ist Gefühl. Sie ist ebenso Wille, Handeln gegen Gott im Kultus, gegen die Mitmenschen zur Anregung und Belebung und gegen die Welt, um darin den göttlichen Willen zu realisieren. Die Religion ist endlich Denken, sie enthält notwendig Vorstellungen und Begriffe. Grössen wie Gott, Welt, Ich, Werte wie Schicksal, Schuld, Vergebung, Glaube, Leben kann man unmöglich besitzen, ohne Vorstellungen zu bilden. Gerade in den höheren Religionen erscheint die Vergegenwärtigung von Gedankenzusammenhängen unumgänglich, sie können nicht existieren ohne Lehren, Dogmen. Was in der Empfindung als Leben und Seligkeit auftritt, im Wollen als sittliche Kraft und Gehorsam gegen Gott, das erscheint im Denken als göttliche Wahrheit. Daher entspricht jeder Religion und jeder selbständigen Religiosität ein ganzes von zusammenhängenden Überzeugungen, eine eigentümliche Gedankenwelt.

Die Gedankenwelt der Reformation muss verstanden werden durch ihre Abhebung von derjenigen des mittelalterigen Katholizismus. Das erste, was bei diesem ins Auge fällt, ist das hierarchisch-sakrale Kirchensystem. Nicht so sehr seine rechtliche als seine religiöse Seite gereichte den Reformatoren zum Anstoss. Der Klerus sollte im Besitze aller Heilsgüter und Gotteskräfte sein, an ihn wird der Christ für sein religiöses Leben und Denken gebunden, der Weg zu Gott geht durch den Priester. Die Religion erscheint so dem Eigenleben des Menschen entrückt. Dem gegenüber behaupten die Reformatoren für jeden Einzelnen das Recht und die Pflicht, sich mit der ewigen Macht persönlich auseinanderzusetzen. Sie waren hierbei getragen von einer weitverbreiteten Tendenz ihres Zeitalters. Die ganze aufstrebende Be-

wegung der neuen Kulturepoche in Gesellschaft und Gewerbsleben galt der Verselbständigung des Menschen und die neue literarische und philosophische Strömung, der Humanismus bedeutet die Emanzipation der Persönlichkeit im Anschluss an antike Vorbilder und Lebensmotive. Und doch war es nicht diese Übereinstimmung mit dem Geiste ihrer Zeit, was den Reformatoren die Gewissheit verlieh, in der Wahrheit zu stehen und den Mut, gegen die überlieferte Gestalt der Religion anzukämpfen, sondern die Entdeckung, dass das Christentum in seiner ursprünglichen Erscheinung eben jenes freie, unmittelbare, persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott darstelle, dessen sie für ihr eigenes Leben bedurften. Nun erscheint ihnen das hierarchisch-sakrale System und die entsprechende Kirchlichkeit als Depravation der wahren Religion, daher als „falsche Religion“, wie Zwingli sich ausdrückt, zugleich als Hemmnis der Religion, als die „babylonische Gefangenschaft“, mit Luther zu reden, als „Tyrannei“, welche die zur Freiheit berufene Seele hindert zu ihrem Gott zu gelangen — nach Calvins Ausdruck. Von Stund an erwächst ihnen die Pflicht, die Christenheit zu befreien von dem ganzen unwahren Apparat kirchlicher Heilmittel und Heilsgarantien, priesterlicher Satzungen und Privilegien und das an jede Seele gerichtete Wort Gottes in der heiligen Schrift, das Evangelium an die Stelle zu setzen. Und mit der Beseitigung des unpersönlichen im Kultus verbindet sich die Überwindung des unpersönlichen in der Lehre. Die göttliche Wahrheit ist nicht mehr eine Summe letzter Begriffe, zu denen man sich auf den Leitern dialektischer Gedankenarbeit erheben müsste, sondern nahe lebendige Kraft, welche die innerste Seele ergreift, sie erschüttert und beseligt. Die Verselbständigung der Persönlichkeit in der Reformation vollendet sich aber darin, dass das Individuum durch Aneignung des Evangeliums zur unerschütterlichen inneren Gewissheit seines Heils, seiner ewigen Errettung und Sicherstellung gelangen kann, was ihm eine unendliche seelische Energie verleiht, während die katholische Kirche den Einzelnen auch beim pünktlichsten Gebrauch der Heilmittel grundsätzlich darüber im ungewissen lässt, ob er nicht von Gott verworfen sei.

Der Katholizismus besass jedoch auch selbst eine persönliche Frömmigkeit, die Klosterfrömmigkeit, die Mystik. Sie ist in allen ihren Färbungen auf unmittelbare Berührung der Seele mit der

Gottheit gerichtet, gerade wie die reformatorische Frömmigkeit, sie bedarf daher prinzipiell ebenfalls der hierarchisch-sakralen Kultusmittel nicht. Tatsächlich hat sie diese freilich neben sich geduldet und eine Synthese des kirchlich-kultischen und des mystisch-individuellen Frömmigkeitstypus vollzogen. Die Mystik ist stimmungsmässige Versenkung in Gott. Es liegt ihr im allgemeinen jene metaphysische Anschauung zugrunde, welche Gott als das unendliche und unveränderliche Eine der geteilten, veränderlichen, endlichen Welt gegenüberstellt. Der Mensch, welcher der endlichen Welt angehört, verewigt, verunendlicht sich, indem er sich von allem geteilten und endlichen, auch von dem eigenen endlichen Ich mit seinen Ansprüchen und Leidenschaften löst, um sich auf das unendliche Eine zu konzentrieren. So gewinnt er eine Gelassenheit, Stille, Seligkeit, die köstlicher ist als alles, was die Welt und das Leben in ihr ihm bieten kann. Eine Sondererscheinung dieser religiösen Stimmung ist die Versenkung in das Bild Christi, insbesondere in sein Leiden bis zur völligen Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Bräutigam. In jedem Fall bildet die Lösung von den äusseren und zeitlichen Dingen, die „Verachtung der Welt“ mit ihren Gütern, aber auch mit ihren Aufgaben die Kehrseite dieses Gottesverhältnisses. Die mystische Stimmung konnte auch auf die Kultusmittel übertragen werden, indem sie als Träger geheimnisvoller Kräfte aus der göttlichen Sphäre betrachtet wurden. So verbanden sich die beiden Momente des Katholizismus, das kirchlich-kultische und das mystische.

Luther fühlte sich zeitlebens zur Mystik hingezogen, Calvins Grundgedanken sind von ihr beeinflusst. Dennoch ist die Frömmigkeit der Reformatoren der mystischen entgegengesetzt. Die Reformatoren sind von höchster Tatkraft erfüllt, ihre Religion ist unmittelbar Aktivität. An einer Lebensstimmung, die in Beschaulichkeit schwelgte, konnten sie keinen Anteil haben. Als dem totkranken Calvin der Leib den Dienst versagte und die Freunde ihn ermahnten, das Schreiben und Diktieren zu lassen, antwortete er: „Wollt ihr, dass mein Herr mich müssig finde, wenn er kommt“? Und Zwingli meint, nicht der sei ein Christ, der sich hohen Spekulationen und Worten ergebe, sondern der „mit Gott schweres und grosses vollführe“. Das Beispiel des Apostels Paulus, dieses rastlosen Arbeiters im Dienste seines Herrn, steht

ihnen vor der Seele. Und wie ihre Religion Aktivität ist, so ist auch ihr Gott der regste mächtigste Wille. Der Gott der Mystik bleibt unbewegt bei sich selbst, während die Seele ihn sucht und sich in ihn versenkt. Das Objekt eines ästhetischen Verhältnisses muss ruhen. Gottes Gnade kann da nichts anderes bedeuten, als dass sein Wesen die Geister anzieht. Wohl gilt Gott für den Weltenschöpfer und Seelenrichter, allein für die unmittelbare Frömmigkeit tritt das zurück. Ganz anders bei den Reformatoren; für sie besteht Gottes Gottheit darin, dass er handelt. Zwingli hat das ganze Welt-dasein in ein unablässiges Schaffen Gottes aufgehoben und Calvin sieht in der inneren und äusseren Geschichte des Einzelnen und der Gemeinschaft, die in jedem Augenblick wirkende, determinierende Kraft Gottes. So sehr ist Gott Wille und Tat, dass für eine logische Auffassung auf Seiten des Menschen keinerlei kausierende Freiheit mehr übrig bleibt. Für eine religiöse Betrachtung wird dennoch festgehalten, dass Glaube, Vertrauen, Gehorsam Gott gegenüber höchste menschliche Aktivität sei. Man denke an den Glaubenstrotz Luthers, der mit seinem Gott im Bunde alle feindlichen Mächte herausfordert. Der Glaube als Vertrauen ist im Protestantismus die religiöse Grundfunktion, im Katholizismus ist es die Liebe, welche nicht sowohl als Tat sondern als Verzicht auf Tat, als Gefühl in Betracht kommt. — Auch in ihrem Gegensatz gegen die mystischen Frömmigkeitsmotive wissen sich die Reformatoren getragen von der ursprünglichen christlichen Frömmigkeit im Neuen Testament. Jesu Bild zeigt keine Spur von Mystik. Die Begriffe des Glaubens und der Gnade bei Paulus und bei Johannes sind nicht die katholischen, sondern in der Hauptsache die evangelischen und die Liebe zu Gott bedeutet im Neuen Testament nicht eine Art mystischer Versenkung, sondern ein sittliches, ein Willens-Verhältnis.

So repräsentiert die Reformation als Personalismus im Gegensatz zur Kirchlichkeit und als Voluntarismus im Gegensatz zur ästhetischen Mystik eine durchaus neue Gestalt der christlichen Frömmigkeit und eine neue christlich-religiöse Gedankenwelt. Zwei hierin enthaltene Momente müssen noch ausdrücklich betont werden. Das eine ist die Konzentration des religiösen Denkens auf die Heilsfrage, auf das unmittelbare religiöse Leben des Subjektes. Die Dogmatik wird hier wesentlich religiös-ethische Psychologie, im

Mittelalter ist sie transzendente Metaphysik. Wohl haben die Reformatoren die überlieferten methaphysischen Dogmen von der Wesenstrinität Gottes, von der Synthese der göttlichen und menschlichen Natur in Christo stehen lassen, allein sie empfinden, dass sie in einem entfernteren Verhältnis zu ihrer Religion stehen. Luther warnt davor, sich mit Spekulationen dieser Art zu befassen, Melanchthon erklärt, Christus erkennen heisse seine Wohltaten erkennen, nicht seine methaphysischen Naturen betrachten, Calvin antwortet einem Nörgler, der ihn auffordert, die alten dogmatischen Bekenntnisse zu unterschreiben: „wir haben den Glauben an den einen Gott beschworen, nicht an Athanasius“. Alles Gewicht fällt auch für das Denken dieser Männer auf das religiöse Erlebnis. So versteht sich die Ablehnung der Philosophie durch Luther und besonders durch Calvin. Wenn die neuere protestantische Theologie seit Schleiermacher die Selbständigkeit und eigene Wahrheit der religiösen Erkenntnisse durch methodische Herleitung aller ihrer Lehrsätze aus der christlich-religiösen Erfahrung begründet, so führt sie damit ein Motiv der Reformation zum Ziele.

Ebenso bedeutsam und unmittelbarer anschaulich ist die Wandlung, welche die Reformation in die Schätzung der natürlichen Formen des menschlichen Lebens gebracht hat. Im äussersten Gegensatz zur asketischen Grundstimmung des Katholizismus betrachtet die Reformation Familie, Staat, Gesellschaft, den bürgerlichen Beruf als die gottgewollten und gottgesegneten Sphären religiös-sittlicher Betätigung. Nach katholischer Anschauung muss man sich mindestens seelisch von all diesen Lebensbeziehungen lösen, um Gott anzugehören. Die christliche Vollkommenheit wird nur erreicht im Mönchsstande mit seinen drei Regeln der Besitzlosigkeit, des Verzichtes auf die Ehe und der Preisgabe des persönlichen Rechtes. Das Leben in der Welt ist religiös betrachtet ein inferiores, es ist Konzession an die menschliche Schwachheit. Mit lebensfrohem Glauben hat Luther dem gegenüber bezeugt, dass dem Christen nirgends so wie in den Freuden und Sorgen des Familien- und Berufslebens und im Dienst der Öffentlichkeit Gott nahe komme und Zwingli wie Calvin haben ihre Lebensaufgabe darin gesehen, den Geist und Willen Gottes in alle Verhältnisse des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens hineinzutragen. Es liegt auf der Hand, wie die Befreiung der Persönlichkeit und der

Voluntarismus sich mit dieser Schätzung der natürlichen Lebensformen zur Einheit verbinden.

Im 15. und 16. Jahrhundert hat auch der Katholizismus Versuche zu einer Kirchenreformation gemacht. Ihre Vorkämpfer legten allen Nachdruck darauf, dass die Neuerungen durch die ordentlichen Organe der Hierarchie zu geschehen hätten. Einem von ihnen gab der Strassburger Schulmann Johannes Sturm zu bedenken, es sei vergebliches Bemühen, die Kirche reformieren zu wollen, so lange man die Menschen nicht ändern könne. Nun, die evangelische Reformation ist eine Änderung der Menschen, so tiefgreifend, so umfassend, wie sie nur von der Religion aus möglich ist, in welcher die letzten Wurzeln unseres Wesens liegen.

Die neuen Lebensmotive, welche wir zu skizzieren versuchten, sind der ganzen reformatorischen Bewegung und all ihren Vertretern gemeinsam. Aber jeder der Reformatoren vertritt sie in besonderer Färbung. Wir haben die Eigenart Johannes Calvins zu beleuchten. Calvin war Franzose, schon dadurch von Luther und Zwingli, diesen rein germanischen Naturen verschieden. Man hat in seiner Beweglichkeit, in der Präzision und Selbstgewissheit seines Urteils, in der Unmittelbarkeit, womit er seine Gedanken ins praktische übersetzte, Charakterzüge seiner Nation wiedergefunden und bei seiner autoritären Art, seinem autokratischen Auftreten an die Feldherrn und Herrscher Frankreichs und der romanischen Welt gedacht. Calvin wurde am 10. Juli 1509 in dem Bischofsstädtchen Noyon in der Picardie als Sohn eines bischöflichen Fiskalbeamten geboren. Vierzehnjährig kam er nach Paris, wo er bis zu seinem 19. Altersjahr humanistischen und scholastischen Studien oblag. Hernach geht er auf Wunsch seines Vaters nach Orleans und Bourges, um sich auf die juristische Laufbahn vorzubereiten. Nach des Vaters Tode kehrt er wieder nach Paris und zu den humanistischen Studien zurück. Der junge Gelehrte war mit ganzer Seele bei seiner Arbeit, daneben genoss er frohe Stunden der Erholung in einem angeregten Freundeskreise. Feine Umgangsformen und ein geordnetes Wesen zeichneten ihn schon damals aus. Im Frühling 1532 erschien seine erste Schrift, ein Kommentar zu Senecas, an den Kaiser Nero gerichteter Abhandlung „von der Milde“, ein Ausweis über humanistisches Wissen, welcher tüchtige philologische Kenntnisse und eine ausgedehnte Belesenheit

in griechischer und lateinischer Literatur verrät. Der Ernst des alten Stoikers mag seinen Kommentator angezogen haben. Im folgenden Jahre hatte Calvin ein Erlebnis, welches seiner ganzen Stimmung und Lebensführung eine neue Richtung gab. Er spricht von einer plötzlichen Bekehrung, wodurch ihn Gott seinem Willen unterworfen habe. Mit brennendem Eifer habe er sich nun dem Studium der wahren Frömmigkeit ergeben. Calvins Erkenntnis und Wille wurden von der evangelischen Wahrheit ergriffen und in ihren Dienst genommen. Und das war nach seiner Empfindung eine unmittelbare Tat Gottes. Nach wenigen Monaten schon drängen sich Scharen von religiös Angeregten lernbegierig um den Neuling. Von Natur schüchtern und die Verborgenheit liebend sucht er ein Versteck, aber die Macht des Geistes, welche von ihm ausgeht, zieht andere herbei. „Gott führte mich dahin und dorthin und gestattete mir nirgends zu ruhen, bis ich trotz des Widerstrebens meiner Natur ans Licht gezogen wurde“, schreibt er. Wie andere grosse Kämpfer im Gebiet der Religion hat er bei allen wichtigen Wendepunkten seines Lebens den unwiderstehlichen Zwang Gottes über sich gefühlt. Sein Wesen und Streben zeigt von seiner Bekehrung an die strengste Geschlossenheit. Er ist der Kriegermann, welcher seinem Feldherrn den Eid der Treue geschworen hat und nun keinen Lebensinhalt weiter kennt, als den Gehorsam gegen seine Befehle. Es liegt etwas unendlich männliches in Calvins Lebensführung. Die Ehre Gottes ist seine Parole, ihr opfert er jede seiner Neigungen, ihr schenkt er die letzte Kraft, die in seiner Seele wohnt, um ihretwillen missachtet er die Bedürfnisse seines Leibes, bis dieser zusammenbricht. Ein moderner Vorkämpfer männlicher Lebensauffassung hat die Formel gefunden: „ich trachte nicht nach Glück, ich trachte nach meinem Werke“, — es ist ein religionsloser; Calvin, der religiöse greift höher: ich trachte nach der Ehre meines Herrn.

Nicht so bald fand er einen festen Wirkungskreis. Verfolgungen gegen die evangelisch Gesinnten nötigten ihn, sein Vaterland zu verlassen. Zum Beginn des Jahres 1535 finden wir ihn in Basel. Im August dieses Jahres ist sein theologisches Hauptwerk, die *institutio christianae religionis*, der Unterricht in der christlichen Religion — in seiner ersten, knappen Gestalt — vollendet. Das Buch sollte Calvins Landsleuten zur Klärung und Befestigung

ihrer religiösen Einsichten dienen, zugleich sollte es eine Verteidigung der Evangelischen Frankreichs sein gegen die von ihren Verfolgern ausgestreute Verleumdung, dass sie Anabaptisten und Aufrührer seien. Es ist daher dem französischen König Franz I. gewidmet. In der Vorrede mahnt der Verfasser den König zur Gerechtigkeit und erinnert ihn an die Verantwortung, die auf ihm liege. „Sich in der Verwaltung seines Reiches als Diener Gottes erkennen, das macht den wahren König aus. Wer aber nicht zu diesem Zweck regiert, wer nicht der Ehre Gottes dient, der ist kein König, sondern ein Räuber.“ Erasmus fordert vom König, dass er der Diener seiner Untertanen sei. Calvin fasst alles unter den religiösen, den absoluten Gesichtspunkt. Er stellt an König Franz dieselbe Forderung, die er an sich stellt. Zum Schluss droht er dem Verfolger der Kinder Gottes wie ein alttestamentlicher Prophet mit der „starken Hand Gottes“: „sie wird ohne Zweifel zur rechten Zeit erscheinen, um die Armen aus dem Elende zu erretten und um an ihren Verächtern Rache zu nehmen.“ Im März 1536, als der Druck des „Unterrichts“ vollendet war, begab sich Calvin nach Ferrara zur Herzogin Renata, einer Tochter Ludwigs XII. welche evangelisch gesinnten Franzosen an ihrem Hofe Zuflucht gewährte. Während der Monate Juni und Juli weilte er in Frankreich. Auf der Rückreise Anfangs August 1536 wird er von dem feurigen Prediger Farel in Genf festgehalten. Er glaubte sich mehr für das Amt der Feder berufen, allein er gewann die Zuversicht, dass Gottes Hand ihn hierher geführt habe und er blieb.

Es ist ein einzigartiges Schauspiel, wie dieser Mann im Laufe einiger Jahrzehnte, lediglich durch die Macht seiner Persönlichkeit das Bild dieses innerlich zerteilten und aller grossen Ziele entbehrenden Gemeinwesens umgewandelt hat. Er hat die rings von katholischen Ländern umgebene Stadt zum Mittelpunkt der evangelischen Welt, zum Quellpunkt nach allen Seiten strömender geistiger und kultureller Kräfte gemacht. Sein Mittel war wie dasjenige Zwinglis das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Und doch wie verschieden die Geschichte des Reformationswerkes in Zürich und in Genf. Dort in der Hauptsache eine friedliche Entwicklung, Zwingli und die Obrigkeit stets im Einvernehmen handelnd; hier nicht enden wollende Parteikämpfe und der Reformator stets an der Spitze der Kämpfer, bis er sich alle unterworfen

hat. Die Verhältnisse waren verschieden. Die Bischofsstadt entbehrte einer selbstbewussten Bevölkerung und eines politisch geschulten Regimentes, wie sie Zürich besass. Aber auch die beiden Reformatoren waren verschieden, Zwingli war ein Römer der alten Republik, Calvin ein Herrscher und Politiker im Geist der römischen Kaiserzeit. Das lag in seiner Natur, es war seine Grösse, einige Tage nach seinem Tode sagte der Genfer Rat: „Gott hat ihm eine grosse Majestät aufgeprägt“ — es war aber auch seine Schwäche. Unser demokratisch empfindendes Zeitalter hat hauptsächlich die Schwäche gesehen. Calvin erscheint hart und gewalttätig, er hat nicht selten Machtmittel in die Wagschale geworfen, wo er beim Schwert des Geistes hätte bleiben sollen. Allein man übersehe nicht, dass, wenn er hart war gegen andere, er ebenso hart war gegen sich selbst und dass er nie das Seine gesucht hat, seinen Nutzen, sein Glück, seine Ehre, — er suchte das Werk seines Herrn. Die Geschichte wird ihn tadeln dürfen, aber sie wird es mit Ehrfurcht tun. Am unerträglichsten erscheint die Gewalt, wo sie in das sittliche und religiöse Leben eingreift. Calvin wollte aus den Genfern ein Volk Gottes machen, der Gedanke der heiligen Kirche gehört zu den stärksten Motiven seines religiösen Lebens. Auch Zwinglis Ziel ist ein Volk Gottes. Und beide Männer verwenden für diesen Zweck dieselben Mittel, das Wort Gottes und die öffentliche Zucht. Zwingli hatte die obrigkeitlichen Sittenmandate, Calvin seine Ordonances. Aber ein auf den ersten Blick nebensächlich erscheinender Unterschied bewirkte ganz verschiedene Folgen. Die Sittenzucht kam in Zürich der staatlichen Obrigkeit zu, in Genf einer kirchlichen Behörde. Der Staat, der Inhaber des Rechtes, beschränkte die Zucht auf Übertretungen der Tat, die kirchliche Behörde, dem Wesen des religiösen und sittlichen entsprechend, griff zurück bis auf die Gedanken und Gesinnungen. So ergab sich jene gehässige, kleinliche, mit dem grossen Stil von Calvins Persönlichkeit seltsam kontrastierende offizielle Kontrolle des Privatlebens bis in seine kleinsten, zufälligsten Äusserungen. Den Anlass zu dieser Einrichtung boten neutestamentliche Stellen, der tiefere Grund lag in der Schätzung des Individuums. Keiner der Reformatoren hatte ein so intensives Gefühl für die Bedeutung jeder Menschenseele. Es gilt, sich jeder annehmen, jede gewinnen, bewahren, bilden. Allein er nahm den Individualismus zu abstrakt.

Wie er alle Menschen nach seiner Persönlichkeit mass, so hat er auch alle gleich behandelt wissen wollen. Das ist demokratisch, es ist aber auch doktrinär. Wo es sich um das innere Leben handelt, mit seiner unendlichen Variabilität, da können allgemeine Ordnungen dem Einzelnen nicht gerecht werden. Darum hat das Urchristentum das individuelle sittliche Leben nicht unter ein Gesetz, sondern unter das freie stille Walten des heiligen Geistes gestellt, welcher die Menschen, die ihm bei sich Raum geben, heranbildet zum Reiche Gottes.

Doch, wir dürfen nicht länger bei Calvins kirchlicher Wirksamkeit verweilen. Uns beschäftigt seine Gedankenwelt. Wir finden sie vor allem in seinem „Unterricht in der christlichen Religion“. Wohl hat er noch eine Menge anderer Bücher, exegetischen, polemischen, erbaulichen und lehrhaften Inhaltes geschrieben — sie umfassen in der Ausgabe das Corpus Reformatorum 56 Bände —, aber sie alle sind, wie die Äste mit dem Stamme, mit diesem seinem Hauptwerke verbunden. Die Geschichte des Buches darf uns nicht aufhalten. Drei Jahre nach seinem ersten Erscheinen gab er ihm eine gänzlich veränderte Gestalt; in späteren Ausgaben erscheint es weiter verändert und vermehrt, bis es fünf Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1559 die definitive Gestalt gewann, in der es das grosse Lehrbuch der evangelischen Christenheit geworden ist. Erst schrieb er es in lateinischer Sprache, dann übersetzte er es ins Französische. Das Werk besitzt eine vornehme Popularität, der Verfasser versteht es, auch schwierige theologische Fragen fasslich zu behandeln. Nicht selten gewinnt die Darstellung einen mächtigen rhetorischen Schwung. Calvins Geist war an den Alten gebildet, seine Seele nährte sich aus der heiligen Schrift. Welch ein Gegensatz dieses lebensvolle, dabei freilich notwendig lehrhafte Buch und die schulmässigen, spitzfindigen Kompendien und Streitschriften seiner Nachfolger nach hundert Jahren.

Der „Unterricht in der christlichen Religion“ will nichts anderes sein als Bibellehre. Hinter dem Verhältnis zur Bibel steht aber das Erlebnis der Reformatoren, dass in ihr all die Motive wirken, in denen sie selbst ihr neues Leben und ihre neue Lebensaufgabe gefunden hatten: Der Personalismus, die Willensfrömmigkeit, die Schätzung der natürlichen sittlichen Verhältnisse,

die praktische Geistesrichtung, das Bild vom Gläubigen und der christlichen Gemeinde. So gewinnt die Bibel, welche der katholischen Kirche ein blosses Kultusbuch und dem Humanismus ein Denkmal vorahnungswürdiger Geheimnisse gewesen war für sie den Wert der Quelle der göttlichen Wahrheit und des höchsten Lebens. Die Zeit war es überhaupt gewohnt, aus Büchern zu leben und sie verstand es, lebendige Kräfte aus ihnen zu schöpfen. Das Verhältnis Calvins zur Bibel ist gesetzlicher als dasjenige Zwinglis oder gar Luthers. Das lag in seiner Natur, aber zugleich in seinem praktischen Individualismus. Die Bibel sollte für jeden Menschen und für jede innere und äussere Situation das göttliche Licht enthalten. Allein, weil in ihr das Leben sucht, macht seine Abhängigkeit von der Bibel niemals den Eindruck des sklavischen und formalen. Calvin hat beinahe alle Bücher der heiligen Schrift kommentiert, seine Auslegung ist in ihrer Schlichtheit, Bestimmtheit und praktisch-persönlichen Abzweckung noch heute das Muster der Bibelerklärung für die Gemeinde. Für sein systematisches Denken hat ihm sein Biblizismus einen eigentümlichen Dienst geleistet. Seinem Geiste mochte die Gefahr nahe liegen, die Gedanken bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen und so ins abstrakte zu geraten. Hieran hat ihn die Autorität der Bibel verhindert, denn er lässt sich von ihr die Schranken für seine Reflexion bezeichnen.

Calvin ist unstreitig der bedeutendste Systematiker der Reformationszeit und er hat bis auf Schleiermacher keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden. Vermutlich liegt das systematische Talent ebenso sehr im Willen wie im Verstande, es ist die theoretische Parallele zum Organisationstalent, welches Calvin ebenso im höchsten Masse besass. Er teilt sein Werk in vier Hauptabschnitte: der erste handelt von Gott und der Welt, der zweite von Gott und dem Menschen oder von Gott in der Geschichte, der dritte von der Art, wie der Mensch der Heilskräfte teilhaftig wird und der letzte von den kirchlichen Ordnungen. Es ist, wie er uns selbst belehrt, überall von Gott die Rede, aber nicht wie er abstrakter Begriff oder ruhender Grund ist, sondern von Gott, wie er in der Welt lebt, wie er in Christus lebt, wie er in der einzelnen Seele wirkt und endlich, wie er seine Wirksamkeit durch die Gemeinde vermittelt. Der Gedanke Gottes beherrscht all seine Ausführungen.

Von Menschen ist nur in dem Sinn die Rede, wie er vom Geiste Gottes umgewandelt wird. Die Religionspsychologie erscheint als Folgerung aus der Religionsmetaphysik, könnte man sagen, — nur dass von Metaphysik bei Calvin genau genommen nicht gesprochen werden kann. Anders Luther bei gleichem Glaubensinhalt. Sein Denken geht vom Menschen aus und kehrt wieder zum Menschen zurück; die Religionspsychologie ist die Basis der Religionsmetaphysik. Diese Verschiedenheit spiegelt sich bereits in der Bekehrung der beiden Männer.

Die Institutio beginnt mit einem Gedanken, den Calvin mit Zwingli gemein hat, nämlich dass Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis untrennbar mit einander verbunden seien. Seit die Weisen Griechenlands den Spruch im Heiligtum zu Delphi zu deuten versuchten, hat bis auf den Humanismus die Frage, was ist der Mensch, was bin ich, die verschiedensten Antworten gefunden. Calvin erklärt mit Zwingli, mein Ich enthüllt sich erst in seiner Wahrheit und Wirklichkeit, wenn es unter Gottes Augen tritt. Da werde ich meiner Grösse inne, meiner Gottverwandtschaft, meiner Berufung zum ewigen Geisterreiche, aber auch meiner Nichtigkeit und meiner sittlichen Entartung. Es gibt mancherlei Auffassungen vom Menschen nach den verschiedenen Lebenszusammenhängen, in denen er steht, auch Calvin gibt das zu, aber über alle erhebt sich die, welche ihn absolut nimmt. Man mag sich an Kants Lehre vom intelligibeln Charakter und vom radikalen Bösen erinnern. Und nun die andere Seite: Gott. Es gibt keine Gotteserkenntnis als vom Menschen aus. Die alte Theologie, die Scholastik und wiederum die neuere Theologie schiebt die Welt zwischen Gott und den Menschen. Auch Zwingli denkt bei Gott unmittelbar an die Kraft, welche die Welt durchwaltet. Calvin stellt wie Luther im religiösen Verhältnis den Gedanken der Welt zurück. Gott ist ihm die heilige Macht über die Seele, der Appell an das Gewissen, der grosse Halt für das Gemüt, die Kraft in jedem Kampf, der Friede (*tranquillitas animi*) und eine ewige Hoffnung. Gott ist ihm die Macht, an die man glaubt und daher für jeden Menschen, welcher glaubt, das stärkste Motiv des Lebens. Damit sind all die „frostigen Spekulationen“ über die letzte Ursache aller Dinge, über den obersten aller Begriffe u. dgl. abgetan. Es ist eine gewaltige Erkenntnis, dass es kein Wahrdenken über

Gott und das göttliche gibt, welches nicht die Tiefen der menschlichen Seele in Anspruch nimmt, in Mitleidenschaft zieht. Calvin fühlt es — gern spricht er vom religiösen Gefühl wie Schleiermacher, der in mancher Beziehung sein Schüler ist — er fühlt es, dass Gott mit ihm persönlich handelt und so, meint er, handle er mit jeder Seele, leite ihr Geschick und nähre ihr inneres Leben.

Die beiden Glieder der Korrelation Gott und Mensch sind aber ungleich. Der Mensch ist um Gottes willen da, nicht Gott um des Menschen willen. Es gibt eine niedrige, egoistische Religiosität, welche Gott zum Diener des Menschen macht. Keiner der Reformatoren vertritt sie, aber Calvin allein hat diese Gefahr ins Auge gefasst. Im Jahre 1539 forderte der Kardinal Sadoletto die Genfer beim Heil ihrer Seele auf, zur katholischen Kirche zurückzukehren. In seiner Antwort erklärt Calvin, es gäbe noch etwas Grösseres als das Heil unserer Seelen, die Ehre Gottes. Der Gesichtspunkt der Ehre Gottes als des alles überbietenden Zweckes unseres Daseins und Handelns durchzieht sein ganzes Denken. Er stammt aus seiner Persönlichkeit. Ästhetische Naturen sind geneigt, alles auf sich zu beziehen, an der eigenen Subjektivität zu orientieren, Willensnaturen geben sich an objektive Grössen hin bis zur Aufopferung des eigenen Ich. Die Legitimation für solche rückhaltlose Hingabe findet sich aber nur in Gott, denn dass wir unser Ich zurücksetzen oder gar verlieren sollen um anderer Iche willen, die an sich keinen grösseren Wert besitzen als wir, wird nicht begründet werden können. Calvin hat in der Hingabe an Gott und seine Sache unmittelbar die Legitimation für jedes Opfer gefunden, das er sich auferlegte. Die Opfer zugunsten anderer begründet er mit dem für ihn charakteristischen Satz, dass der Christ seine Mitmenschen um Gottes willen oder — was dasselbe ist — um Christi willen liebe, somit genau genommen nicht um ihrer selbst willen. Die Christen sind nach der Methapher des Apostels Paulus Glieder am Leibe Christi; die Glieder hängen in ihren spontanen Bewegungen durch das Haupt mit einander zusammen. So hat bei Calvin das sittliche und das natürliche sein Recht vom religiösen, der religiöse Gesichtspunkt wirkt bei Calvin mit solcher Energie, dass er alle anderen verschlingt. Die alten lateinischen Freunde Calvins, Cicero und Seneca meinten, die Freundschaft könne nur aus gemeinsamem Streben nach Tugend entstehen.

Calvin steigt um eine Stufe höher: die wahre Gemeinschaft der Menschen kommt nur zustande, indem Gott der Herr ihrer Seelen geworden ist.

Kehren wir zum Begriff der Ehre Gottes zurück. Man wird seine Erhabenheit nicht bestreiten können, allein er kann religiös gefährlich werden. Aller ethischen Religion liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Realisierung unserer höchsten Zwecke und der oberste Zweck Gottes sich decken, dass die Vollendung unseres Wesens, was die kirchliche Sprache die Seligkeit nennt, in dem zielbewussten Walten Gottes mitenthalten sei. Würde der Christ auf diesen Glauben verzichten, so würde ihm Gott ein fremder, religiös wertloser Begriff werden, er könnte nicht mehr der Gegenstand seines Vertrauens sein. Auch Calvin hält sich praktisch innerhalb dieser Auffassung. Aber theoretisch öffnet er einer anderen Möglichkeit die Tür. Der Grund liegt in seiner Lehre von der Gnadenwahl oder Prädestination. Gott soll das Endgeschick jedes Menschen und daher auch die Vermittlungsstadien alle, welche dahin führen, in absoluter Freiheit zum voraus und unabänderlich festgestellt haben. Das Motiv, welches zu diesem anscheinend mehr metaphysischen als religiösen Gedanken führt, ist ein zentral religiöses, nämlich die Botschaft von dem Heil aus Gnaden allein. Am menschlich relativen Masstab gemessen, darf der sittlich tüchtige Mensch sich gewiss ethische Qualitäten zuerkennen; am absoluten Masstab gemessen, „vor Gott“, bleibt nichts übrig, dessen wir uns rühmen könnten. Diese Selbstbeurteilung, welcher sich kein religiöser Mensch zu entziehen vermag, führt notwendig zum sittlichen Pessimismus, sie öffnet den Blick in die Entartung des gesamten Menschengeschlechtes, in die Befleckung auch der Besten, die den alten Sauerteig nicht los werden. Mit einem gewaltigen Wort nannte daher Augustin die Menschheit eine *massa perditionis*. Aus Schuld und sittlichem Verderben kann kein Heil erwachsen. Da kann allein die freie Gnade Gottes helfen, die sich des Einzelnen erbarmt, wie und wann sie es für gut findet, denn im Menschen findet sich, absolut betrachtet, keinerlei Grund, warum sie den einen dem andern vorziehen sollte. Es gibt kein Verdienst, es gibt keine latente Kraft, um die Gnade anzunehmen; Gott muss alles schenken, auch den Glauben, der sich die Gnade aneignet. Nun lehrt aber die Ge-

schichte nach der Ansicht Calvins und der andern Reformatoren, dass nicht alle des Heils teilhaftig werden; es gibt erwählte Menschen, welche im Schein der Gnade Gottes und von seiner Kraft getragen durchs Leben gehen, während Andere aller göttlichen Kräfte bar, ohne sittlichen Ernst, ohne geistigen Glauben, als Sklaven niedriger Lebensmotive leben und sterben. Diese empirische Beobachtung wird durch die heilige Schrift bestätigt, welche eine endliche Scheidung der Menschen in Selige und Verworfenen annimmt, die sich im gegenwärtigen Leben anbahnt. Da nun aller Wert eines Menschen Geschenk der Gnade Gottes ist, so ist offenbar, dass das Heil derjenigen, welche im Endgericht vor Gott bestehen können, freier göttlicher Gnadenwahl entstammt und konsequentermassen hat auch das Nichterwähltsein oder Verworfenwerden der anderen seine absolute Ursache in Gott. Wenn man darauf mit Paulus die Kategorie der Zeit anwendet, so entsteht die Lehre, dass Gott von Ewigkeit her die Einen zum Heil, mithin auch zu der im Heil mündenden sittlichen Ausreifung, die anderen zum Verderben und zu der dahin führenden Lebensweise prädestiniere. Diese „schreckliche“ Theorie vertreten Luther und Zwingli mit Calvin. Allein vermöge des calvinischen Begriffs von der Ehre Gottes, welche verschieden sein soll von seiner Liebe, vermöge der energischen isolierten Gegenüberstellung des einzelnen Menschen und Gottes und infolge der Verbindung der individuellen Heilsgewissheit mit der Prädestinationslehre erscheint die letztere fester eingefügt in Calvins Gedankenwelt und stärker betont. Sie hat sich denn auch im Calvinismus erhalten, während die Lutheraner sie bald preisgaben. Nun erhebt sich aber die furchtbare Frage: gehöre ich zu den Erwählten oder zu den Verworfenen? Calvin für seine Person hat Erfahrungen gemacht, welche ihn über diese Frage hinaushoben. Aber was sollte man denen sagen, welche darüber in innere Not gerieten? Die schönste und tiefste Antwort, welche Calvin findet, ist wohl diese, man könne gewiss sein, in der Gnade zu stehen, wenn man Freude habe am göttlichen und guten.

Diese ganze Lehre hat ihren biblischen Stützpunkt in einigen Ausführungen des Apostels Paulus, sie greift aber in ihren Ursprüngen auf das Alte Testament zurück, auf den israelitischen Glauben, dass das Volk Abrahams das auserwählte Volk sei. Zur

Kehrseite hat solcher Glaube nicht allein Verachtung, sondern zum Teil auch grausame Härte gegen die Heidenvölker, die Feinde Jahwes. Calvin hatte persönlich einen starken Zug zum Alten Testament, wenn er auch seine Lehre auf dem Neuen aufbaute. Vermutlich fällt von hier einiges Licht auf seine Unerbittlichkeit gegenüber Solchen, die er für Feinde Gottes hielt, wie den unglücklichen Servede. Vielleicht darf man auch sagen, dass eine Natur wie die seinige eines Aristokratismus, einer Abhebung von niedriger Stehenden bedurfte. Den Bildungsaristokratismus der humanistischen Denkweise hatte er versenkt in seinen Gottesglauben, in seine Demut vor Gott. Nun trat der religiöse Aristokratismus an die Stelle, der göttliche, der Gott selbst zum Bürgen hat: Das Bewusstsein zum Volk Gottes zu gehören, welches die elende Masse der Verworfenen hinter sich lässt. Auch Zwingli hat diesen Gesichtspunkt betont, es geht nach ihm eine tiefe Kluft durch das Menschengeschlecht, welche die beiden Klassen von Menschen, die zum Heil fortschreitenden und die zum Verderben bestimmten, scheidet wie ganz verschiedene Wesen. Allein während dies für Zwingli ein blosses Theorem blieb, dringt es bei Calvin in die persönliche Stimmung ein und tritt z. B. in der Schärfe und Gewalttätigkeit seiner Polemik zu Tage.

Die Gedanken Calvins, welche uns bisher beschäftigten, liegen in der Abfolge jenes mächtigen Entschlusses, womit er sich infolge seiner Bekehrung dem Urteil und Willen Gottes unterworfen hatte. Sie sind sozusagen aus seinem Willen geboren. Daneben hat er aber auch Gedankengänge vertreten, welche dem Gemütsleben angehören. Er hat das Evangelium Luthers von der Grösse und Seligkeit des Glaubens in herrlichen Ausführungen wiedergegeben, Luther zum Teil durch Luther klärend und vertiefend. Von der Geduld im Leiden spricht er mit der Schlichtheit und dem Anteil persönlicher Erfahrung. An dem ahnungsvollen Ausblick ins Jenseits erhebt sich seine Seele wie die eines christlichen Platonikers. Dankbaren Herzens schildert er die Macht der Liebe Christi an den Seelen der Gläubigen und mit feinen Sinnen belauscht er das innere Regen des heiligen Geistes, aus welchem das Kind Gottes geboren wird. Wie zentral diese Anschauungen und Empfindungen für Calvins religiöses Leben und Denken auch sind, wir müssen uns versagen, sie zu analysieren. Werfen wird statt dessen noch

einen flüchtigen Blick auf die universalen Wirkungen seiner Gedanken.

Eine universale Wirkung auszuüben lag in seiner ausgesprochenen Absicht, er will die evangelische Sache zur Weltmacht erheben, ähnlich der Kirche Roms. Seine Bemühungen zur Einigung der getrennten Reformationskirchen, seine weltumspannende Korrespondenz, die überall persönliche Beziehungen zwischen Vertretern des Evangeliums zu knüpfen suchte, sei bloss erwähnt. Dagegen muss nachdrücklich hingewiesen werden auf seine Kirchenverfassung, die mit ihrem demokratischen Aufbau und ihrer Selbständigkeit gegenüber dem Staate wie keine andere imstande war, sich den verschiedensten gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen anzupassen. Sie hat den Evangelischen in Gebieten, wo sie verfolgt wurden, wie in denjenigen, wo sie die Staatsgewalt für sich hatten, gleicherweise die angemessenste Form der Gemeinde- und Kirchenbildung dargeboten. Auch für das Kirchenverfassungsproblem der Gegenwart dürfte die Lösung in der Richtung des calvinischen Typus liegen.

Der Gedanke der Prädestination ist schon in den Tagen Calvins lebhaft bekämpft worden. Er hat später der reformierten Kirche innere Zerwürfnisse bereitet. Jetzt ist er sozusagen überall aufgegeben. Man hat den Mut nicht mehr, die Menschen in zwei reinlich geschiedene Gruppen von guten und bösen zu scheiden und die Theologie hat gelernt, dass es ihre Aufgabe nicht sein könne, in die Geheimnisse der Gottheit einzudringen. Allein Gedankenmotive können ihre Form ändern und in neuen Gestalten ihre Auferstehung feiern, nachdem die alte zerfallen ist. Es liegen im Prädestinationsgedanken zwei unvergängliche Ideen, die religiöse Idee von der Gnade als dem einzigen, ewigen Halt der Seele und die sittliche Idee, dass jede Persönlichkeit einen unbedingten Wert hat. Einen grossartigeren Ausdruck für die Bedeutung der Persönlichkeit kann es nicht geben als die Lehre, dass Gott sie von Ewigkeit her ins Auge gefasst habe. Leibnitz, Schleiermacher, die Romantik, die ganze Kette derer, welche im Ich ewige Werte ahnten und pflegten, haben aus dieser Quelle geschöpft. Und auch der Personalismus von heute, welcher den Glauben an ein Eigenrecht und Eigengesetz der Persönlichkeit der Hochflut des Naturalismus entgegenstellt, ist Calvin als seinem geistigen Ahnherrn verpflichtet.

Wollten wir die Wirkungen zeichnen, welche die Gedankenwelt Calvins als ganze hervorgebracht hat, wir müssten das innere Leben der Kirchen und Völker der Schweiz, Frankreichs, der Niederlande, Englands, Schottlands, Nordamerikas, Ungarns und eines Teils von Deutschland charakterisieren. Es sei statt dessen nur an die markigen, männlichen Gestalten erinnert, welche der calvinische Frömmigkeitstypus in den Hugenotten Frankreichs, den Puritanern Englands, den Reformierten der Niederlande hervorgebracht hat, an Staatsmänner wie Cromwell, an Denker voll Glaubens und sittlicher Kraft wie Carlyle. Die calvinischen Völker sind die Völker der Initiative im geistigen Leben und in der kulturellen Arbeit, man denke an das Holland und England des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Sie sind es, die Republiken und Bundesstaaten schufen und erhielten: die Schweiz, die Niederlande, die nordamerikanische Union. Aus ihnen ist, eine Frucht des calvinischen Individualismus, die Idee der religiösen Freiheit aufgestiegen. Calvins Disziplin, jener scharfe, klare Geist der Zucht im Aufblick zu Gott, hat nachgewirkt im englisch-schottischen Volksleben. Ein Reformierter war auch der grosse Kurfürst, der Begründer des preussischen Heereswesens. — Es ist berechtigt, diese grossen Ausblicke zu eröffnen, in einer Zeit, wo die Meisten an dem wunderbaren Manne, von welchem wir reden, nur die Schranken sehen.

Freilich, er hatte Schranken. Sie lagen nicht in seinem Gemüte, das tief und reich war, nicht in seinem Denken, das an Beweglichkeit keineswegs zurückstand hinter demjenigen der anderen Reformatoren, sie waren begründet in der Konzentration seiner gewaltigen Willensenergie auf das eine Ziel, dem er sich ergeben hatte. Wie für den Mystiker die ganze Welt des Relativen, in welcher der Mensch sich bewegt, untergeht in Gott, so wurde bei Calvin alles, was seine Seele bewegte und alles, was Menschen und Zeiten von ihm fordern mochten, überboten und verschlungen von der einen Aufgabe, Gottes Sache zu fördern, Gottes Tempel zu bauen. Das ist gross; aber unsere Zeit empfindet die Einseitigkeit, die Gewaltsamkeit, die darin liegt. Wir können und wollen uns der unendlichen Varietät des Daseins nicht entziehen und wir schätzen Jene am höchsten, welche die reichsten Organe dafür besitzen. Und doch spürt unser Geschlecht bereits die Gefahr dieses Strebens nach

Allseitigkeit. Die Kraft steht dabei auf dem Spiel, denn Kraft entsteht aus Konzentration.

So viele, die als Kraftgestalten in der Geschichte stehen, haben die Fackel, die ihnen leuchtete, an dem grossen Feuer in Genf angezündet. Sollte nicht auch unser Geschlecht einen Hauch neuen Lebens aus dem Geiste jenes Helden des Willens empfangen können? Ich denke an seinen grossen Glauben, den Glauben an die Persönlichkeit, den Glauben an Gott und an den Sieg des göttlich guten.

Eine Karikatur auf Calvin.

(Vgl. die Tafel.)

Im Zwingli-Museum befindet sich eine Karikatur auf Calvin, die, wie es scheint, selten ist. Im Musée de la Réformation in Genf ist sie nicht zu finden, und Doumergue, dem neuesten Biographen Calvins, ist sie nur durch unser Exemplar bekannt geworden. Es mag deshalb gestattet sein, sie in dem vorliegenden, dem Genfer Reformator gewidmeten Heft abzubilden und zu erläutern.

Das Blatt ist ein Kupferstich, 28 cm hoch und 39 cm breit. Das eigentliche Bild hat nur die Höhe von 24 cm; am Fusse befindet sich eine 4 cm hohe Legende, die auf der Reproduktion weggelassen wurde. Der Inhalt ist eine Verspottung der Calvin'schen Abendmahlslehre und der sich aus ihr ergebenden Auffassung der Dreieinigkeit. Das Bild besteht aus verschiedenen Gruppen. Ihr Zusammenhang ergibt sich am einfachsten, wenn wir uns zunächst dem Mittelgrund und zwar dessen linker Seite zuwenden.

Dort reicht am Abendmahlstisch ein Prediger den herzutretenden Kommunikanten Brot und Wein; in welchem Sinne, wird zunächst durch die darüber befindliche Inschrift angedeutet:

Nehmet, esset, nur zum Gedächtnis ¹⁾,

sodann ganz besonders durch einen Teufel, der hinter dem Prediger schwebt und ihm mit einem Blasebalg diese Worte einbläst. Dahinter hängt an einer von zwei Teufeln gehaltenen Reuse ein zeltförmiges Tuch. Aus der Reuse fällt allerlei kriechendes, schwimmendes und fliegendes Getier herunter. Das soll wohl eine An-